

Kevin: „Also, ich denke, Programmierer und Musiker. Aber eins da von beiden werde ich als Hobby machen, und zwar Programmierer. Und Musiker werde ich dann wahrscheinlich als Beruf nehmen.“

Pläne, die der Elfjährige ganz bestimmt in die Tat umsetzen wird, denn das wissen alle, die ihn kennen: Was Kevin sich in den Kopf gesetzt hat, das schafft er auch.

Kapitel 5 An der Nase herumgeführt

Wo auch immer wir uns aufhalten, wir sind von Gerüchen umgeben. Wir riechen. Etwa 30 Millionen Riechzellen sind dafür in unserer Nase angelegt. Und was wir riechen, beeinflusst unser Tun. Ob wir wollen oder nicht. Denn Düfte wirken unbewusst.

Hans Hatt: „Also, Düfte haben ja einen direkten Zugang zu den ältesten Teilen unseres Gehirns, also vor allem dem, das limbische System, wie man sagt, dem Hypothalamus, dem Hippocampus. Das sind die Teile, wo auch das Gedächtnis lokalisiert ist, aber auch Empfindungen und Emotionen, Stimmungen.“

Die Industrie will diesen Mechanismus mit Duftmarketing nutzen.

Hans Hatt: „Wir können zum Beispiel direkt mit Düften, ja, Erinnerungen auslösen, das ist schon bekannt, aber wir können auch richtig unsere Gefühle steuern. Wir können vielleicht sogar selbst so etwas wie Liebe produzieren und wir können mit Düften natürlich auch Entscheidungen beeinflussen, obwohl wir es gar nicht wissen, denn den Duft nehmen wir gar nicht bewusst wahr und trotzdem wird eine Entscheidung durch diese Erinnerung an den Duft eben in einer bestimmten Weise gelenkt und beeinflusst.“

Der Duft von Sonnencreme im Reisebüro etwa soll an den letzten Urlaub erinnern, der Geruch frischer Backwaren Appetit machen. Ist so etwas schon Verbrauchermanipulation?

Hans Voit: „Jedes Hochglanzprospekt, jede freundliche Verkäuferin ist, wenn sie so wollen, eine Manipulation, wir sagen Stimulation dazu. Nur ist es so, uns gelingt es nicht – leider oder Gott sei Dank, wie Sie es wollen –, dass Sie sich jetzt drei Kleider kaufen, obwohl Sie bloß eins wollten, oder die Oma sich einen Porsche kauft, weil es dort riecht.“

Duft ist nicht nur ein großer Verführer, er hat auch positive Seiten. Etwa wenn Orangenduft beim Zahnarzt die Angst vor dem Bohrer nimmt oder die Klimaanlage mit Pfefferminzaroma gegen die Ausdünstungen von Tausenden von Menschen kämpft. Der Einsatz von

Düften bleibt trotzdem fraglich.

Carel Mohn: „ Und das Problem ist, die Bürger, die Menschen, die Verbraucher, die sich da aufhalten, die wissen das nicht. Wir würden uns auch beschweren, wenn wir gefilmt werden von Videokameras in öffentlichen Räumen und uns wird das nicht mitgeteilt, wir erfahren das nicht, das ist ein Bürgerrecht und genauso gibt es eben auch das Bürgerrecht, zu erfahren, was sonst mit meinem Körper passiert.“

Verbraucherschützer fordern, die Beduftung kenntlich zu machen. Denn eine permanente Beduftung über die Klimaanlage im Büro kann zum Beispiel auch zum Problem für die Gesundheit werden.

Carel Mohn: „Man weiß, dass in der Luft vorhandene Stoffe, Duftstoffe, auch Allergien auslösen können, und insofern ist die Forderung ganz klar, dass man, wenn man es in der Hand hat, darauf verzichten sollte, Risiken minimieren sollte, und das heißt konkret eben, diese Stoffe nicht in die Luft einbringen.“

Damit wir nicht länger an der Nase herumgeführt werden, wollen Verbraucherschützer die Gesetzeslücke schließen.

Kapitel 6 Faszination Freeclimbing

Robert Hahn liebt diese Momente, die Stille, den Fels und auch die Gefahr. Freeclimbing ist seine Passion. Das Klettern hoch über der Elbe, ganz ohne Sicherheitsseil, seine große Leidenschaft.

Robert Hahn: „Man konzentriert sich nur aufs Klettern und ist für die Zeit, wo man sich da am Fels bewegt, richtig frei.“

70 Meter geht es steil nach oben, ein Wagnis auf Leben und Tod. Für Robert Hahn gibt es keine schönere Herausforderung als die Sandsteinfelsen der Sächsischen Schweiz. Diesen Sandstein an den Fingerspitzen zu spüren, sagt er, habe etwas Magisches. Er kennt aber auch die Gefahren des Freeclimbings.

Robert Hahn: „Anfassen, anfühlen, anziehen, abwägen, hoffen, dass es hält. Also dieses ... dieses Wechselspiel zwischen ‚Kann ich den Griff halten, kann ich ihn nicht halten?‘. Man hat nur sich selber und die nächste Zugfolge, und wenn man es nicht bringt, fällt man runter und ist im Zweifel tot.“

Abstürze hat es an dieser Stelle schon einige gegeben. Der Fels heißt „Steinschleuder“ und hat in Kletterkreisen einen der höchsten Schwierigkeitsgrade. Selbst mit Sicherungsseil kommen hier nur wirklich erfahrene Bergsteiger hoch. Robert Hahn will kein Seil, er will seine

Kräfte mit dem Berg messen. Körperlich und geistig und ohne Kompromisse. Genau das ist es, was ihn reizt.

Robert Hahn: „Es gibt im Leben so viele Ausreden, man kann sich immer irgendwie rauslavieren, aber wenn man in der Wand ist und 50 Meter überm Boden, dann muss jetzt ... dann muss man die Stelle bringen und man kann nicht sagen: ‚Och es ist ... Ich fühle mich heute nicht gut.‘ oder ‚Das Wetter ist schlecht.‘ oder es ist – es gibt nicht. Du musst das dann machen und diese Ehrlichkeit hat man halt selten im Leben, also dieses ... dieses Bedingungslose.“

Robert Hahn hat seinen Felsen bezwungen. Nach dem Aufstieg ist der Blick von der „Steinschleuder“ die Belohnung.

Robert Hahn: „Das ist einfach schön, sehr abwechslungsreich, schroffe Felsen, Täler. Trotzdem, es leben Menschen dazwischen und man geht drei Schritte und ist in der Natur und der Sandstein ist natürlich, also, das Gestein an sich ist natürlich ein...einzigartig.“

Der Freeclimber Robert Hahn hat hier in der Sächsischen Schweiz seine zweite Heimat gefunden, zwischen Schluchten und Tafelbergen im „Tal der Felsen“.

Kapitel 7 Kunstwerke auf ehemaligen Abraumhalden

Die raue Romantik des Ruhrgebiets. Nirgendwo sonst spürt man sie mehr als oben auf den Halden des Reviers. Aus dem Abraum des Bergbaus wurden Orte der Schönheit. Berge, gemacht von Menschenhand.

Älterer Mann: „Mir gefällt von hier oben am besten das viele Grün.“

Mann: „Ich finde das schön, dass man so was Schönes aus, sagen wir in Anführungszeichen, „Abfall“ herstellen kann.“

Abfall vom Steinkohlebergbau, der heute einen Nutzen hat. Auch Holger Schwichtenberg und seine Mountainbike-Freunde lieben die Halden, wie die Halde Rheinelbe in Gelsenkirchen. Das Kunstwerk hier nennen die Ruhris liebevoll ‚Himmelstreppe‘ und ein bisschen kommt man sich als Besucher hier schon vor wie im Himmel.

Wenn Holger Schwichtenberg anderen von seinen Touren erzählt, staunen die über ‚sein‘ Mountainbike-Revier. So vielfältig und schön erwartet das niemand.

Holger Schwichtenberg: „Ich stell‘ das immer wieder fest, wenn ich mit Leuten spreche aus Bayern, die sagen: ‚Ihr da oben im Ruhrgebiet, ihr habt doch überhaupt

keine Berge.‘ Und dann erkläre ich ihnen erst mal, dass es natürlich hier zwar auch schon ein paar natürliche Berge gibt, aber darüber hinaus wir natürlich auch die Halden haben und es echt Spaß macht, hier zu fahren.“

Rund 100 Halden gibt es im Ruhrgebiet. Auf ca. 30 davon sind Kunstwerke zu sehen wie hier in Duisburg. „Tiger and turtle“ – ‚Tiger und Schildkröte‘ nennt sich diese Skulptur. Sie soll den Gegensatz von Schnelligkeit und Langsamkeit verdeutlichen, ein immerwährendes Thema des Ruhrgebiets. Die Industrie hatte in den letzten Jahrzehnten stets Vorrang vor der Natur, doch langsam erobert sich das Grün seinen Platz zurück. So manch einer, der hierher kommt, erinnert sich an längst Vergangenes.

Älteres Paar: „Wenn ich dran denke, so vor 60 Jahren als ... als kleiner Bub und heute, dat is‘ [= das ist] ganz anders. Kann man gar nicht mehr vergleichen.“

Reporterin: „Wie war’s denn früher?“

Älteres Paar: „Vor allen Dingen dreckig. Früher ... früher war es dreckig, aber dat is‘ ja heute nicht mehr.“

Die Halde hat schon viele berühmte Besucher gehabt. Sie ist Pilgerort und Filmschauplatz. Auch Theateraufführungen finden regelmäßig statt. Mit über 159 Metern ist die Halde Haniel eine der höchsten und imposantesten im Ruhrgebiet. Der baskische Künstler Agustín Ibarrola hat sich hier oben verewigt. Alte, bunt bemalte Bahnschwellen ragen wie Totems aus dem Boden. Auch wenn die Halden künstlich erschaffen wurden, auf sie verzichten will heute keiner mehr.

Michael Sagenschneider: „Ich glaube, wenn wir die Halde wieder abtragen würden, dann würden wir hier schon Protest ernten, weil sie einfach mit mittlerweile ins Bild dazu gehört. Und ich denke mal, das trifft auf alle Halden des Ruhrgebiets mittlerweile zu, weil sie alle irgendeine Nutzung haben.“

Am Fuße der Halde die Zeche Prosper-Haniel. Noch ist sie in Betrieb, aber Ende 2018 wird sie als letzte Zeche Deutschlands schließen. Dann ist die Ära des Bergbaus vorbei. Was bleiben wird, sind die Halden als Zeugen einer arbeitsreichen Zeit.

Kapitel 8 Ein Traum wird wahr

Der Bau der Mauer

Sonntag, 13. August 1961, in Berlin. Seit Mitternacht sind Einheiten der Nationalen Volksarmee, der Volkspolizei und Betriebskampfgruppen dabei, die drei Westsektoren der Stadt hermetisch abzuriegeln. U- und S-Bahnverkehr sind eingestellt.

Währenddessen spielen sich an der Sektorengrenze dramatische Szenen ab. Wie ein Lauffeuer hat sich in Ost-Berlin die Schließung der Grenze herumgesprochen. Wer vorhatte zu fliehen, benutzt die unübersichtliche Lage, um im letzten Augenblick in den Westen zu kommen.

Inzwischen hat sich die Stimmung in der Bevölkerung spürbar aufgeladen. Tausende strömen an die Sektorengrenze und machen ihrem Unmut lautstark Luft. Von den westlichen Alliierten ist zu diesem Zeitpunkt nichts zu sehen.

„Volksabstimmung! Volksabstimmung!“

Die Grenze ist offen

Die deutsche Frage – so Richard von Weizsäcker – ist so lange offen, wie das Brandenburger Tor zu ist. In der Nacht des 10. November 1989 war es nach 28 Jahren zum ersten Mal wieder einen Spalt offen.

West-Berlin vor nicht einmal 24 Stunden. Ein Symbol wird erobert, spontan stürmen es einige, dann hunderte Berliner – die Mauer am Brandenburger Tor. Begeisterung – und ein Einsatzleiter, der seinen eigenen Augen nicht trauen mag.

Polizist (West): „Bei der Menschenmasse werde ich mit Sicherheit nichts unternehmen.“

Reporter: „Wie schätzen Sie die Lage ein?“

Polizist (West): „Die Lage einschätzen ... das hätte ich doch nie gedacht. Das ist Geschichte live. Das ist unfassbar auch für uns, dass uns die Ereignisse so schnell überrollt haben.“

Auftakt zu einem beispiellosen Durchbruch, Ost- und West-Berliner in einer Euphorie, man mag kaum fassen, was man sieht.

Frau: „Wir können’s eigentlich immer noch nicht richtig glauben, was hier passiert. Und wir sind ... ja, so tief bewegt gewesen, dass wir aus dem Bett ausgest... aufgestanden sind und wieder hierhergekommen.“

Mann: „Der Antrieb ist eigentlich der: Ich habe erlebt, wie die ... Mauer gebaut worden ist, und will sehen, wie sie wieder abkommt. ... Entschuldigung.“

Mann auf der Mauer: „Gebt doch mal ‘nen größeren Hammer her.“

Hammer und Meißel – etwas macht sich Luft, was seit Jahrzehnten verschüttet zu sein schien. Stundenlang ist das Tor offen, zahllose Berliner zwischen [der Straße] Unter den Linden und der Straße des 17. Juni. Und alles ohne Gewalt. Die Grenztruppen schauen tatenlos zu. Augenzeugen auf West-Berliner Seite, viele DDR-Bürger.

Reporter: „Was geht denn da jetzt in Ihnen vor, wenn Sie jetzt so was hier sehen?“

Junger Mann: „Wahnsinn! Ich kenne es ja nun nicht und nur aus dem Fernsehen und [es] ist beeindruckend, mal direkt vor der Mauer zu stehen, vor allen Dingen von der anderen Seite ... und vor allen Dingen so dicht, man kann’s ja praktisch anfassen.“

Reporter: „Nun kommt es ja alles auf ein Thema zu – Stichwort Wiedervereinigung. Wie denkt man denn in der DDR darüber?“

Mann mit Bart: „Äh, na, Wiedervereinigung wollen wohl die meisten nicht so richtig haben, bin ich der Meinung. Da gibt’s ja zu viele Probleme mit der ganzen ... mit der ganzen Sache.“

Reporter: „Wie spricht man denn unter den Kollegen darüber, über das Thema Wiedervereinigung?“

Frau: „Na ja, eigentlich das Gleiche.“

Mann mit Bart: „Also, uns steht’s allen bis hierher, aber sonst ...“

Reporter: „Man will den eigenen Weg gehen?“

Mann mit Bart: „Ja.“

Frau: „Im Prinzip wollen wir ja nichts anderes. Wir wollen unsere Arbeit machen, wir wollen [ein] bisschen verreisen, wir wollen [ein] bisschen was sehen usw., wir wollen leben wie jeder andere, weiter nichts, wa.“

Reporter: „Hat man denn Vertrauen jetzt in die neue Regierung?“

Mann mit Brille: „Nein, Vertrauen nee, Vertrauen nicht. Man ist skeptisch, weil diese Zugeständnisse, dieses ... die jetzt gemacht werden, die sind erzwungen worden durch die Demonstrationen. Aber ... das große Volk ist ja mal die Masse ...“

Mann mit Bart: „Die ganzen Zugeständnisse sind vom Volk erzwungen worden, ja. Da hat die SED kein ... nichts dazu gegeben, ja. Und in zwei Jahren haben wir die Wiedervereinigung.“

Junger Mann: „Wir wollen Freizügigkeit, wir wollen leben und wir wollen da drüben eine ökologische Gesellschaft vielleicht bauen, die besser ist als im Westen. Der Flüchtlingsstrom wird in die andere Richtung kommen. Warten wir’s ab, eins, zwei Jahre. Ich denke schon.“

Reporter: „Wohin gehen Sie jetzt?“

Mann mit Brille: „Bei ‘ne Bekannte [= zu einer Bekannten] rüber, Guten Tag sagen.“

Mann mit zwei Frauen: „Einfach nur gucken und glücklich sein. ... Weiter nüscht [= nichts]!“

Mann mit Bart: „Wir gehen auch wieder zurück, aber wir wollen auch jeden Tag gerne mal rübergucken. ... Ein Abendspaziergang.“

Mann: „[Dafür sind wir] auf die Straße gegangen.“

Junge Frau: „Toll, dass die uns hier alle begrüßen, ganz schau [= ganz toll], wie die zu uns stehen.“

Frau mit Tochter: „Wir haben's gerade gehört und sind sofort los. Wir können's noch nicht fassen, wir können's nicht ...“

Reporter: „Wohin gehen Sie hin?“

Frau mit Tochter: „Einfach rüber. Wir kommen ja wieder, aber wir wollten eigentlich dabei sein, wir wollten dabei sein.“

Tochter: „Komm, Mutti!“

Junger Mann: „Also, wer jetzt schläft, der ist tot ... also, [das] ist meine Meinung, und ich wollte da schon immer hin, auf die andere Seite, auf den Bran..., auf der anderen Seite vom Brandenburger Tor stehen, und ich glaube, dieser Traum wird heute wahr. Also, eine Überraschung ersten Grades, kann man wirklich sagen.“

Mann im Auto: „Nach 28 Jahren einfach schön, nicht, mal wieder über die Grenze zu kommen und, und ... es ist einfach toll! [Reporter: Meinen Sie, dass das was bringt, äh ... gegen die Flüchtlingswelle?] Ach, ja, mit Sicherheit, doch. Also, wissen Sie, ich hab [ei]ne Gaststätte hier in Ost-Berlin und ich höre jeden Tag, also, ... es will je keener [= keiner]. Wenn man frei hin und her kann, dann bleibt wohl jeder zu Hause.“

Die allermeisten hatten bei ihrem spontanen Ausflug nur ein Ziel: mit der U-Bahn zum Kurfürstendamm.

Durchsage: „Im Namen der BVG West: Herzlich willkommen in West-Berlin!“

Glitzerwelt zum Schnuppern. Die Szene erinnert ans Kino. Einmal Ku'damm und zurück.

Junge Frau: „Ich geh auf jeden Fall zurück, weil ich an dieses Land glaube, und ich würde es einfach nur sehen, diese wunderbare Stimmung hier, und diese Stadt, die ich all diese Jahre vermisst habe, glaube ich.“

Reporter: „Waren Sie denn auch drüben oder konnten Sie nicht?“

DDR-Grenzer: „Ich hab hier meinen Dienst versehen. [Ich] muss doch aufpassen, dass alles in geordneten Bahnen läuft.“

Reporter: „Warten Sie auf jemand[en]?“

Mann mit Bart: Ja, wir warten, aber wir wissen nicht, ob sie kommen. Wir wussten ja gar nicht, dass wir hier warten können. ... Det is [= das ist] total irre. Was ist denn hier los? Wissen Sie was? Ist alles ... kann man hin und her? Wissen Sie was? Det [= das] wär doch zu schön. Können Sie was sagen?“

Reporter: „Keiner weiß was Genaues.“

Mann mit Bart: „Keener weiß was Genaues? Ich find das fantastisch, dass sich die Leute hier treffen. Wat Schöneres gibt es nicht. Das muss alles weg hier, alles! Die Leute sollen hin und her gehen, dann ist es gut. Mensch, fantastisch!“

Kapitel 9 Musik macht klug

Manche mögen es am liebsten laut. Andere mögen mehr die sanften Klänge und viele finden es toll, wenn sie Musik richtig spüren können. Die Experten sind sich einig: Alle Kinder mögen Musik und sie ist wichtig für ihre gesundheitliche Entwicklung. Die Konzertpianistin und Autorin Dorothee Kreusch-Jacob arbeitet seit über 20 Jahren auch als Musikpädagogin. Sie weiß, Musikalität ist Kindern quasi in die Wiege gelegt.

Dorothee Kreusch-Jacob: „Das beginnt schon im Mutterleib. Ihr Gehörsinn ist schon nach 15 Wochen voll ausgereift und sie erleben eigentlich diesen Klangraum Mutterleib mit dem ganzen Körper, die Körpergeräusche der Mutter, ihre Atemgeräusche, ihren Herzschlag und vor allem ihre Stimme.“

Für die Kinder in dieser Gruppe ist die Welt ein einziger, großer Klangraum, sie reagieren auf das, was sie hören, und setzen auch selbst hörbare Zeichen. Kinder machen Musik unbekümmert, einfach aus dem Spaß heraus. Da spielt es auch keine Rolle, ob mal falsch gespielt oder falsch gesungen wird. Das ist generell wichtig, denn Musikalität ist viel mehr als nur den richtigen Ton zu treffen.

Dorothee Kreusch-Jacob: „Musikalität ist eine Fähigkeit, von Musik innerlich berührt zu werden, alles wahrzunehmen, was um einen herum klingt oder Geräusche macht, und das Erlebte wieder zum Ausdruck zu bringen.“

Für die Kindergartenkinder ist Musik Spiel. Eine zu frühe Verschulung kann deshalb ebenso schädlich sein wie gar keine Förderung. Bewegungsspiele und Tänze sprechen alle Sinne an und stärken zudem die musikalischen Fähigkeiten der Kinder. Ganz nebenbei trainieren sie so auch ihre körperliche Geschicklichkeit. Sie lernen, aufeinander zu hören, zu führen und zu

folgen – ein wichtiger Faktor für die gesunde Entwicklung ihres Sozialverhaltens. Außerdem fördert Musik auch das räumliche und logische Denken.

Dorothee Kreusch-Jacob: „Man kann sagen, Musik wirkt begabend, und Langzeitstudien haben bewiesen, dass eine intensive Transferleistung von der inneren Gefühlswelt zum Verarbeiten von Informationen und zum abstrakten, logischen Denken stattfindet, wenn man Musik hört oder wenn man sie aktiv macht.“

Musikalische Erziehung ist also auch ganzheitliche Förderung. Die Kinder entwickeln Fähigkeiten, die jenseits der Musik liegen, selbst sprachliche und mathematische Kompetenzen werden verbessert, die Kreativität gefördert und das seelische Wohlbefinden gesteigert. Die Kinder lernen außerdem sich zu konzentrieren und ganz Ohr zu sein.

Dorothee Kreusch-Jacob: „Musik hören ist sicher eine wunderbare Möglichkeit, wieder Zuhören zu lernen, und das fällt ungeheuer schwer in einer Welt der hunderttausend Hörreize.“

Spielerisch entdecken die Kinder verschiedene Instrumente und probieren aus, welches zu ihnen passt. Wann der Zeitpunkt gekommen ist, sich für ein Instrument zu entscheiden, das erkennen Eltern am Verhalten ihres Kindes.

Dorothee Kreusch-Jacob: „Wenn man das Gefühl hat, es interessiert sich ernsthaft und ... und leidenschaftlich für ein Instrument, es wagt sich schon mal dran, es versucht, Töne oder Melodien oder Tonfolgen zu erfinden, und wenn Eltern bereit sind, mitzumachen.“

Bis dahin haben Kinder vor allen Dingen eins gelernt, dass Musik Spaß macht.

Kapitel 10

Vogelflug

Das sind Vogelforscher bei der Arbeit. Wenn die Kraniche kommen, müssen Günter Nowald und sein Kollege jeden Tag raus. Vögel zählen. Sie wollen herausfinden, ob die Tiere ihr Zugverhalten ändern.

Günter Nowald: „Immer mehr Kraniche versuchen, in Deutschland zu überwintern. Wir haben in den letzten Jahren, im letzten Winter beispielsweise, dreieinhalb, viertausend Kraniche, die in Deutschland geblieben sind, in dem supermilden Winter. Davor, 2006/2007 waren es sogar über 15.000 Kraniche, die in Deutschland geblieben sind. Das lag daran, dass das Wetter einfach warm war und entsprechend zeitiger können die Brutpaare ihre Reviere wieder besetzen und eher mit der Brut beginnen.“

Millionen Zugvögel aus nördlicheren Breiten überqueren im Herbst und im Frühjahr Deutschland. Unter ihnen eine viertel Million Graukraniche. Dass die Tiere heute früher und länger bei uns auftauchen, ist für Forscher ein Hinweis auf den Klimawandel. Denn das Verhalten der Zugvögel ist nichts anderes als eine Anpassung an veränderte Klimabedingungen.

Peter Berthold: „Die Vogelwelt verändert sich jetzt schon, deutlich spürbar und dramatisch. Um Zahlen zu nennen, wir haben ungefähr 45 verschiedene Arten, die jetzt vom Mittelmeerraum allmählich nach Norden vorrücken und auch von Nordafrika.“

Einer dieser Einwanderer: Der Bienenfresser. Eigentlich lebt er im Mittelmeerraum. Doch neuerdings scheint sich der Exot auch bei uns wohlfühlen. Rund 500 Paare brüten bereits in Deutschland und es könnten noch mehr werden.

Peter Berthold: „Ich halte es nicht mehr für lächerlich zu sagen, dass in 50 Jahren evtl. hier Flamingos stehen und hier in zwei, drei abgestorbenen Bäumen mindestens drei verschiedene Papageienarten brüten. Das ist schon, sagen wir mal, fast in greifbare Nähe gerückt, dass wir solche Veränderungen bekommen werden.“

Um diesen Wandel wissenschaftlich nachzuweisen, müssen die Forscher jedes Jahr eine Art Volkszählung der Zugvögel durchführen. Nach strengen Regeln, die sich seit Jahrzehnten nicht verändert haben. Wer zum ersten Mal gefangen wird, bekommt einen Ring mit einer Nummer. Stirbt der Vogel und wird gefunden, dann dient dieser Ring als Ausweis. Jede Vogelwarte nimmt solche Ringe entgegen und meldet den Fund. So erfahren die Forscher, wohin die Vögel geflogen sind. Auf diese Weise entsteht nach und nach ein Bild davon, wie sich das Verhalten der Zugvögel über die letzten Jahre verändert hat.

Peter Berthold: „Also, die Vögel sind, auch was die Klimaveränderung anbelangt, die besten Bio-indikatoren, die es in der ganzen Welt gibt. Aus dem ganz einfachen Grunde, die Vögel sind am besten quantitativ beobachtet von allen Tiergruppen, sodass wir, wenn heute ein Kuckuck fünf Tage früher in irgendeiner Stadt eintrifft, oft Daten haben, die bis 50, 100 Jahre zurück einem sagen können, so früh war der in 100 Jahren nicht da.“

Doch die genaue Beobachtung der Vogelforscher deckt auch weniger erfreuliche Entwicklungen auf. Sie vermuten beispielsweise, dass auch das Aussterben der Störche in Deutschland mit dem Klimawandel zu tun hat.